ZEIT, TRAUM UND LEBENSGEDÄCHTNIS

B. Wandruszka, Stuttgart 27.5.2004

7. International Conference on Philosophy, Psychiatry and Psychology

TIME, MEMORY AND HISTORY

23.-26.9.2004, Heidelberg, Germany

Viele Traumforscher, so schon S. Freud, behaupteten, der Traum resp. das Unbewusste, das ihn hervorbringe, sei zeitlos. Doch schon ein erster phänomenologischer Hinblick erweist, dass der Traum zwar nicht der physikalischen und sozialen Zeitlichkeit folgt, aber dennoch eine eigene Zeitstruktur aufweist. Um sie recht zu erfassen, muß zwischen dem *Zeiterleben des subjektiven Traumbewusstseins* und der *objektiv-gegenständlichen Zeitstruktur des Traumgeschehens* unterschieden werden. Dabei stellt sich heraus, dass die subjektive Zeitlichkeit durch eine eminente, das Bewusstsein *bannende, ja fesselnde Gegenwart*, durch eine rasch *versinkende Vergangenheit* und eine meist nur *unbestimmte, oft drohende Zukunft* charakterisiert ist. Im Traum ist das Bewusstsein intensiv-faszinierte Präsenz (Sartre), Unmittelbarkeit und dadurch in der Regel unfreie Verstricktheit (Self-Involvement, Moser).

Das Traumgeschehen dagegen ist durch eine wesentlich sukzessiv-sequentielle Zeitlichkeit bestimmt, in der wir die verschiedenen Dimensionen der *„phantastischen Zeit"*, der *„dramatischen Zeit"* und der *„symbolischen Zeit"* unterscheiden müssen, in denen sich ein *biografisches Zeitgedächtnis* zugleich verbirgt und darlebt. Denn alle drei Zeitschichten verweisen auf die Existenz eines *zeitzusammenfassenden, insofern „überzeitlichen" und vor allem kreativen Lebensgedächtnisses*, in dem alles je Erlebte bewahrt wird, so dass es eigentlich keine echte Vergangenheit, sondern eine nur endlos in die Zukunft wachsende Gegenwart gibt, aus der heraus unser Wachbewusstsein durch einen ständig fließenden Bewusstseinsstrom gespeist wird. Doch liegt dieses Lebensgedächtnis weitgehend im Verborgenen, „im Unbewussten".

Existentialontologisch öffnet uns der Traum so ein Fenster in die *„exzentrische Positionalität"* (Plessner, 2000) des Menschen, in seine „Transzendenz", die besagt, dass er im Kern immer mehr ist als bloße Natur und schon anfanghaft „über sie hinaussteht".

Alle diese Zusammenhänge werden am konkreten Traum eines Patienten exemplifiziert, mit dem Ziel, Wesen und Funktion des Traumes und der ihm zugrundeliegenden Bewußtseinsdimension sichtbar werden zu lassen.

Boris Wandruszka, Stuttgart, 11.5.04

VORTRAG

I. Einleitung

Es war *Sigmund Freud* (1900), der in seiner epochalen Analyse des Traums das Wesen des Unbewussten zu ermitteln suchte. Unter dem „Unbewussten" verstehen wir – mit Freud – eine psychische Dimension, die dem Wachbewusstsein nicht direkt zugänglich und darum „unbewusst" ist Welcher Bewusstseinsmodus dem „Unbewussten" selbst zukommt, ob es also auch in sich unbewusst oder partiell bewusst oder halbbewusst oder gar vollbewusst ist, wird von seiner Nominaldefinition als „das Unbewusste" nicht berührt. Denn, wie gesagt, heißt es so nur deshalb, weil das Wachbewusstsein davon keine unmittelbare Kenntnis hat: Dem Wachbewusstsein ist das Unbewusste unbewusst, darum heißt es so. Genaugenommen ist das Unbewußte ein Aspekt des Wachbewusstseins, denn ihm ist eine Region seiner Psyche eben nicht bewusst.

Bei seiner Analyse des „Unbewussten" kam Freud zu Hypothesen, die den inneren Bau, die intentionale Dynamik, aber auch die räumliche und zeitliche Struktur des Unbewussten betrafen. So sah er die zentrale Wirkkraft der unbewussten Psyche in verdrängten libidinösen und aggressiven Triebwünschen aus der frühen Kindheit, die aufgrund von Angst-, Scham- und Schuldgefühlen gegenüber Objekten der realen Welt an ihrer Befriedigung gehindert werden. Würden sich diese Wünsche und Impulse frei ausleben können, dann würden sie – so Freuds Annahme - keinerlei Rücksicht auf logische, zeitliche und räumliche Umstände nehmen.

Und eben aus dieser Annahme schloß der Gründer der Psychoanalyse, daß das Unbewusste respk. sein direkter Abkömmling, der latente Trauminhalt, alogisch, unräumlich und unzeitlich sei, kurz ein archaisch-infantiles Triebchaos, das nur von der Lust gesteuert und erst sekundär – durch die sog. Sekundärprozesse des Denkens – sowohl im manifesten Träumen als auch im Wachen strukturiert und an die empirische Realität angepasst wird[1].

Aufgrund dieses dialektisch-konflikthaften Zusammenspiels der sog. Primärprozesse, die auf sofortige Lustbefriedigung aus sind, mit den realitätsverbundenen Sekundärprozessen, die die Befriedigung aufschieben können, deutete Freud nicht nur den Traum und die Neurose, sondern das gesamte Leben als einen labilen Kompromiß zwischen Lust und Realität, Animalität und Konvention, Sinnlichkeit und Vernunft. Diese Auffassung haben auch neuere psychoanalytische Theorien wie die von Bion, Meltzer, Palombo, Leuzinger-Bohleber, Deserno, Segal, Moser, Solms (1988, 1999)

---

[1] „Es gibt in diesem System keine Negation, keinen Zweifel, keine Grade von Sicherheit. All dies wird erst durch die Arbeit der Zensur zwischen Ubw und Vbw (vorbewusst) eingetragen...Die Vorgänge des Systems Ubw sind zeitlos, d.h. sie sind nicht zeitlich geordnet, werden durch die verlaufende Zeit nicht abgeändert, haben überhaupt keine Beziehung zur Zeit. Auch die Zeitbeziehung ist an die Arbeit des Bw-Systems geknüpft. Ebenso kennen die Ubw-Vorgänge keine Rücksicht auf die Realität. Sie sind dem Lustprinzip unterworfen...Widerspruchslosigkeit, Primärvorgang (Beweglichkeit der Besetzungen), Zeitlosigkeit und Ersetzung der äußeren Realität durch die psychische sind die Charaktere, die wir an zum System Ubw gehörigen Vorgängen zu finden erwarten dürfen." (S. Freud, Gesammelte Werke, Bd. X, London 1949, S. 258 f.)

u.v.a. nie verlassen. Im Unbewussten und in seinem direkten Produkt, dem latenten Trauminhalt, dominiert nach dieser allgemein-psychoanalytischen Auffassung immer noch der „Primärprozess", also die angeblich alogische, raum- und zeitlose Begierde der Libido, die völlig egoistisch nur ihren Vorteil sucht.

Kann diese triebpsychologisch-vitalistische Sicht auf den Traum und das Unbewusste im Lichte neuerer empirischer Daten und einer vertieften phänomenologisch-anthropologischen, aber auch logisch durchklärenden Analyse aufrechterhalten werden? Die Antwort lautet: nein. Weder ist, wie sich zeigen läßt, das Unbewusste in sich selbst völlig alogisch-chaotisch noch rein triebgesteuert, noch auch unräumlich und zeitlos, vielmehr wirken in ihm *intentional-sinngerichtete* Kräfte, die nicht nur das Traumleben hervorbringen und gestalten, sondern auch unser leib-, raum- und zeitbezogenes Alltagsbewusstsein ständig aufrechterhalten und durch einen überwiegend realitätskompatiblen Strom von Bewusstseinsinhalten gleichsam nähren und lebenstauglich halten (*Brandenstein* 1975). Wie qualvoll es ist, wenn das „Unbewusste" versiegt oder sich „entzieht", davon wissen nicht nur Dichter in Schreibkrisen zu berichten. Und wie qaulvoll es ist, wenn das „Unbewusste" keine Rücksicht mehr auf die physikalische und soziale Realität nimmt, leben uns die sog. Psychotiker vor.

Wenn auch das Unbewusste und sein Traum, wie zu zeigen sein wird, keineswegs völlig alogisch, zeitlos und egoistisch strukturiert ist, so hat Freud mit seiner Einschätzung dennoch etwas Wichtiges berührt, nämlich die Tatsache, dass das Unbewusste nicht nur einer eigenen, im übrigen sehr tiefsinnigen Logik, sondern auch einer anderen Zeitlichkeit folgt. Vorausgreifend will ich diese Logik nennen:

- Im Falle der Traumlogik handelt es sich um eine im Dienst der kohärenteren Selbstkonfiguration stehende *Symbol- und Bild-, also Anschauungslogik, in der überwiegend emotionale Sinnprinzipien* am Werk sind.

- Im Falle der Zeitstruktur des Unbewußten handelt es sich um eine Zeitlichkeitsweise, in der die Stationen des Lebens nicht nur einfach sukzessiv aufeinanderfolgen und vergehen (wie in unserem Alltagsbewusstsein), sondern in einer höheren, alle Vergangenheit mitführenden *Selbstgegenwärtigkeit und Selbstzentrierung zusammengefasst* werden.

Erst in dieser Zeitdimension entsteht, was wir das „Selbst" nennen, das Selbst als die übergreifende und in diesem Sinne zeitzusammenfassend-überzeitliche Einheit je meiner personalen Lebensgeschichte, die in ihrer Bewusstseinsmodalität als *„Voll*bewusstsein*"* (*Brandenstein* 1966, 1975) charakterisierbar ist und in seltenen Fällen – wie den Tableau- oder Panoramaerlebnissen – erfahren werden kann.

Im Folgenden will ich versuchen, die verschiedenen Zeitdimensionen, die den Traum konstituieren, an konkreten Träumen zu veranschaulichen und aufzuweisen. Neben dem Zeitlichkeitsmodus des Wachbewußtseins wird es

um vier weitere „Zeitschichten“ gehen, die uns das Traumleben eröffnet und die ich hier schon einmal in der Übersicht vorstelle.

II. ZEITSCHICHTEN BZW. ZEITDIMENSIONEN DES MENSCHEN IM ÜBERBLICK

1. Das wache Alltagsbewusstsein und seine Zeit (timeAB)

2. Das Traumbewusstsein und seine Zeit (timeTB)

3. Die Zeitstruktur des Traumgeschehens selbst (timeTG)

4. Die Zeit des „Unbewussten“ bzw. des „Vollbewusstseins“ (timeVB)

5. Die reine, wandellose Dauerzeit
   (im Wachen z.B. als Meditation, timeAion)

II. ZEITSCHICHTEN BZW. ZEITDIMENSIONEN DES MENSCHEN IM ÜBERBLICK

1. Das wache Alltagsbewusstsein und seine Zeit (timeAB)

Die Bewusstseinsrichtung des AB bezieht sich überwiegend *auf die Zukunft*, oft sogar auf eine fernere Zukunft, und das Subjekt kann jederzeit frei mit den Zeitekstasen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umgehen, also z.B. sich aktiv der Vergangenheit zuwenden (sich-erinnern), sich aktiv, z.B. in der Meditation, ganz im Hier und Jetzt sammeln, oder sich aktiv in die Zukunft hineinentwerfen, z.B. Pläne schmieden. Kind, Frau und Mann weisen je eigene Weisen der Zeitigung auf.

2. Das Traumbewusstsein und seine Zeit (timeTB)

Im TB lebt der Träumer dagegen *im Augenblick bzw. auf die nahestehende, oft drohende Zukunft* hin. Er wird vom Traumgeschehen gebannt, gefesselt (self-involvement) und kann sich wenig davon distanzieren. Der Vergangenheit wendet er sich spontan nicht zu, und was er gerade erlebte, versinkt rasch im Unbewussten. Keineswegs aber erlebt der Träumer den Augenblick als unbewegt, als zeitlose Dauer (wie *Wyss* meint, 1988), sondern als sehr dynamisch, gleichsam „verhuschend“ und „entschlüpfend“.

3. Die Zeitstruktur des Traumgeschehens selbst (time TG)

Der Traum als Szenenfolge weiß nichts von sich selbst, er ist ein dingliches Werk des unterbewussten Vollbewusstseins, das den Traum dem Traumbewusstsein eingibt. Seine Zeitsttruktur ist die der *gegenständlichen Sukzession, der reinen Sequenzialisierung*, die keine eigene Zusammenfassung zulässt. Insofern ist der Traum als solcher vollständig vergänglich.

4. Die Zeit des „Unbewussten“ bzw. des „Vollbewusstseins“ (timeVB)

Die Zeitigung des Ubw bzw. VB kann nur erschlossen, nicht wahrgenommen werden. Doch beweist eine regressive Analyse, dass die Zeitlichkeit des VB nur eine *ständig in die Zukunft wachsende, vergangenheitslose bzw. die Vergangenheit sammelnde Gegenwart* sein kann, in der alles je Erlebte bewahrt und ständig kreativ umgestaltet wird.

5. Die reine, wandellose Dauerzeit (im Wachen und im Träumen, Aion)

Das Zeiterleben des Subjektes kann auch *in völliger Wandellosigkeit dauerhaft stillstehen*, so in der tiefen Meditation, in der Seligkeit und in der tiefsten, völlig gelähmten und leeren Depression. Allerdings darf diese Zeitdauerhaftigkeit nicht mit der Ewigkeit verwechselt werden, denn jene kann jederzeit in sukzessive Wandelzeit übergehen, diese nicht.

III. Traumbeispiele

1. Der Traum vom Kindheitsfoto

Eine 60ig jährige Patientin, die seit vier Jahren bei mir wegen einer schweren Depression in Therapie ist, beschäftigt sich seit ungefähr einem Jahr sehr intensiv mit ihrem Vater, der im 2. Weltkrieg in den letzten Kämpfen gegen die Russen in Budapest gefallen war. Sie hatte ihn 1942 - so eine Mitteilung der Mutter -, als sie zwei Jahre alt war, zum letzten Mal gesehen. Kein Wunder, daß sie kein inneres Bild vom ersehnten Vater besaß, um so mehr, als die Mutter, selbst in ihrem Leid versunken, so gut wie gar nicht über ihn sprach. Nach vielen Therapiestunden, in denen das Bild des Vaters immer lebendiger wurde, erzählt sie folgenden Traum:

„Ich - in meinem jetzigen Alter, also 60jährig - schaue mit meinem Vater, der sich in seinem Soldatenalter befindet (also Ende zwanzig ist), ein Foto an, auf dem sich viele Kinder befinden. Es könnte ein Bild aus meiner Kindergartenzeit sein. Auch ich bin unter den Kindern, fünfjährig, blond gelockt. Immer wieder zeigt der Vater auf eines der Kinder und will damit anzeigen, daß er mich entdeckt hat; und immer wieder muß ich ihn korrigieren und sagen: „Das bin ich nicht, ich bin diese da." Nachdem sich dies einige Male wiederholt hat, nicht ohne Trauer meinerseits, entdeckt er mich endlich und ich bin sehr glücklich."

2. Der Traum vom Ingulez

Eine 81 jährige, alleinstehende Patientin, wegen Schwindel unklarer Genese, fraglichen epileptischen Anfällen, mittelschweren Depressionen und Todesangst auf die geriatrische Station der inneren Abteilung aufgenommen, wurde 1944, 21 jährig, kurz nach ihrer Hochzeit in Rumänien von den Russen verschleppt und 4 Jahre in Sibirien interniert, wo sie im Eisenerzabbau schwerste körperliche Arbeit verrichten musste. Gegen Ende dieser Jahre befand sie sich wegen totaler Auszehrung 3 Monate im Sterbezimmer, was sie, wie sie selbst sagt, nur deshalb überlebte, weil sie mit großem inneren Trotz den Ehemann und die Eltern wiedersehen wollte. Als sie nach Deutschland zurückkehrte, erfuhr sie, dass der Ehemann sie für tot erklärt und neu geheiratet hatte. Die Zeit in Russland hatte sie nach dem Krieg sofort verdrängt und sich ganz der aktuellen Lebensbewältigung zugewandt, doch seit einigen Jahren traten nun intrusionsartige Alpträume auf, in denen sie ihr sibirisches Lagerleben wieder qualvoll durchlebte.

Unter diesen Träumen erinnert sie auch folgenden Traum, der für sie die Qualität eines „großen Traumes" besaß:

„Ich befinde mich unter einer großen Brücke, die über den Ingulez (einen großen sibirischen Strom) führt. Alle Häftlinge verstecken sich unter ihr. Die Russen verfolgen uns und schießen auf die Leute, bis alle tot sind. Nur ich,

inmitten der Menge, überlebe, weil ich mich, begraben unter den Leichen, tot stelle. Die Russen ziehen ab. Dann versuche ich mit zwei Brettern über den Fluß zu laufen, trete aber bald daneben und versinke in einer entsetzlich trüben Schmutzschicht. Ich sinke und sinke, aber ohne Angst, ja ich kann mich richtig fallen lassen und gelange plötzlich in völlig klares, lichtes, wunderschönes Wasser. Die Zeit steht still und ich fühle mich wie selig. Ich denke und fühle: Da will ich bleiben."// Nach dem Erwachen stelle ich traurig fest, dass ich doch nicht bleiben konnte.

IV. Die Zeitstruktur des Traumgeschehens (timeTG)

Was sagen uns diese Träume über das Unbewusste, das Gedächtnis und die Zeit? Fraglos weisen sie beide eine ziemlich kohärente Zeitstruktur auf, denn sie sind als sukzessive Sequenz von Eindrücken, Erlebnissen und Handlungen aufgebaut. Vielleicht am eindrücklichsten springt die eigentümliche Dramatik des Traumgeschehens ins Auge (besonders beim zweiten Traum), so dass wir füglich von einer *dramatisierten, d.h. gespannten, verdichteten, gegliederten und gerichteten Zeit* sprechen dürfen.

Und in der Tat deckt eine genauere Analyse einen regelrechten dramatischen Bogen mit Exposition, Spannungsanstieg, Konflikt, Krise und – in beiden Fällen – mit einem guten Ausgang auf, der an den Aufbau des klassischen griechischen Dramas erinnert (*Freytag* 1993, *Jung* 2001).

Auch wenn beide Träume auf den ersten Blick relativ realistisch anmuten und zweifellos bedeutsame reale Elemente aus dem Leben der Patientinnen enthalten, so stößt eine genauere Betrachtung doch sehr bald auf irreale bzw. phantastische Vorgänge.

So weiß die erste Patientin natürlich, daß die Vorstellung, ihren im Traum viel jüngeren Vater zu belehren, völlig irreal ist.

Und so weist uns die Patientin des zweiten Traumes selbst darauf hin, dass es eine Brücke über den Ingulez gar nicht gegeben hat und dass sie zwar immer an Flucht gedacht hatte, aber nie dazu in der Lage gewesen wäre.

Die Gesamtsituation des ersten Traumes und vor allem der Rest des zweiten Traumes – die Erschießung der Häftlinge, das Überleben der Patientin unter den Toten, der Gang über das Wasser und das erst abstoßende, dann glückselige Versinken in den Tiefen des Stromes – ist offensichtlich phantastischer Natur, was erlaubt, von einer *„phantastischen oder phantasmagorischen Zeitlichkeit“* zu sprechen, also von einer Zeit, die ihre Inhalte und ihren Verlauf *nicht der empirischen Lebenswelt* entnimmt und nicht an der physikalisch-sozialen Realität bemißt. Da fragt sich natürlich, wer oder was woher warum und wozu diese dramatisch-phantastische Szenensequenz im Traumbewusstsein der Patientinnen erzeugt. Hat das einen Sinn? Ist das alles Zufall? Dagegen sprechen die Geschlossenheit, die Lebensverbundenheit, die intime Bedeutungshaftigkeit und die immanente Zielgerichtetheit des Traumgeschehens, dagegen sprechen aber auch die tiefe emotionale Ergriffenheit der Patientinnen (self-involvement) und das glückliche Ende des Träume. Doch reicht all dies zum Verständnis dieser zweifellos kreativen Bildschöpfungen noch nicht aus.

Hier hilft etwas Neues weiter: Seit wir schriftliche Aufzeichnungen von Träumen haben, also seit etwa 5000 Jahren (z.B. im Gilgamesch-Epos), spürt der Mensch, dass die Traumbilder mehr bedeuten, als sie unmittelbar und oberflächlich darstellen. Irgendwie scheint sich in den optischen, aber auch akustischen, taktilen und kinästhetischen Traumwahrnehmungen etwas auszudrücken, das selbst nicht sinnlich-bildhafter Natur ist und aus irgendeiner schwer fassbaren, „latenten Tiefe“ kommt. Es gibt Träume, wo diese verborgene Tiefendimension schon im Traum direkt benannt wird, C.G.

Jung[2] überliefert uns davon so manches (*Jung* 2001). Bei unseren Exemplarträumen ist es nicht schwer, die seelischen Triebkräfte zu identifizieren, die das Traumgeschehen erzeugen und ausbilden:

- im ersten Traum der Wunsch, vom früh verlorenen Vater entdeckt und erkannt zu werden, d.h. überhaupt ein inneres Bild von Väterlichkeit zu besitzen.

- im zweiten Traum der Wille zur Flucht und Befreiung, die Angst vor Verfolgung und Erschießung, die Erfahrung einer Überwältigung und des glückhaften Überlebens, der einsame Selbstrettungsversuch und der rätselhafte Übertritt in eine erst tiefschmutzige, dann selige Welt.

So betrachtet stellt der Traum die *innige Einheit eines sinnenhaften, ja leibhaft-dreidimensionalen Bildgeschehens mit einem sich im Bild ausdrückenden und ausgestaltenden emotionalen Leben* dar, das an sich nicht sinnenhafter, sinnesphysiologischer Natur ist. Genau in dieser Weise haben schon *Schelling* und *Goethe*[3] das Wesen des Symbols definiert, eben als ein *Sinnbild*, in dessen konkret-sinnlichem Bildgehalt sich eine übersinnliche, also seelisch-geistige Bedeutung ausdrückt und *analog* ausgestaltet (was mit „Analogie“ gemeint ist, erläutere ich bald). Stimmt dies, dann dürfen wir mit gutem Recht von einer *„symbolischen Zeitstruktur“* des Traums sprechen, d.h. von einer Zeit mit verschiedenen, aber innig aufeinander bezogenen Struktur- und Bedeutungsebenen.

Wenn wir akzeptieren, dass die Traumbilder gleichsam die Gefäße (*Riedel* 1997) für subjektiv bedeutungsvolle Emotionen, also Wünsche, Affekte, Stimmungen, aber auch Absichten, Vorhaben und Ziele, Konflikte und Nöte abgeben, dann verstehen wir rückblickend besser den phantastischen Charakter des Traums, denn es geht ja nicht um die Wiedergabe eines Geschehens in der physikalischen Raumzeit, sondern um die Repräsentation seelischer Vorgänge mit ihrer spezifischen Motivik und Rhythmik, also um die sinnliche Gestaltung von Selbst-, Objekt- und Beziehungsrepräsentanzen, um die moderne psychologische Nomenklatur zu verwenden (*Moser u. v. Zeppelin* 1999, *D. Stern* 1992). Wie die Kunst auch bedient sich der „Traumorganisator“ (*Moser, v. Zeppelin* 1999) im Unbewußten dabei aller möglichen und unmöglichen Techniken, so nach Freud der Techniken der Verdichtung, der Verschiebung, der symbolischen Darstellung und eben auch der Phantastik, die es an Zeitsprüngen, Zeitverschiebungen und Zeitumstellungen nicht fehlen läßt.

---

[2] Am Ende eines sehr symbolträchtigen, tiefsinnigen Traumes, in dessen Verlauf die Verwandlung von Tieren zum Menschen gezeigt wird, heißt es (noch im Traum!): „Das sind die Versuche des Werdens.“ (Jung, Traum und Traumdeutung, 2001, S. 227)

[3] „Das ist die wahre Symbolik, wo das Besondere das Allgemeinere repräsentiert, nicht als Traum und Schatten, sondern als lebendig-augenblickliche Offenbarung des Unerforschlichen.“ (Aph. 752, Kunst und Künstler)

Von großer Wichtigkeit ist, das Verhältnis von sinnlich-anschaubarer Traumszenerie und unsinnlichem Bedeutungsgehalt genau zu erfassen. *Freud* dachte, dieses Verhältnis sei rein zeichenhaft-konventionaler Natur (1900/1901), weshalb er von einem Rebus, einem Bildrätsel sprach, doch belehrt uns die Struktur des Traumes, dass rein konventionale Zeichen zwar im Traum vorkommen (z.B. als Wortsprache oder als Verkehrszeichen), dass sein Zeichensinn für gewöhnlich aber ganz anders konstituiert wird, nämlich durch eine *Analogiegestaltung*. Was heißt das? Das bedeutet nichts anderes, als dass sich eine subjektiv bedeutungsvolle und meist konflikthafte, deswegen noch nicht bewältige Seelendynamik gleichsam eine eigene imaginative Welt, d.h. einen Raum, eine Zeit und eine Leibhaftigkeit gestaltet, die jener Seelendynamik *entspricht* und daher geeignet ist, diese an sich unsinnliche Seelendynamik wie in einem inneren Mienenspiel, in das der Träumer hineinschaut, adäquat zu veranschaulichen und auszudrücken. Wenn dies stimmt, dann besteht zwischen unsinnlicher Seelendynamik und sinnlicher Traumszenerie kein Verhältnis der beliebigen Konvention, sondern eines der innerlich determinierten Entsprechung. Nicht anders verhält es sich bekanntlich bei der künstlerischen Werkschaffung, die zwar frei zustande kommt, aber nicht beliebig ausgestaltet werden kann. Hier wirken *Gestaltungs- und Ausdrucksgesetze*.

V. Die Zeitstruktur des Träumers (timeTB)

Auf dem Hintergrund der durch Sukzession gekennzeichneten Zeitstruktur des Traumgeschehens, also der ersten Zeitdimension, die uns der Traum eröffnet, lässt sich die zweite Zeitebene, nämlich die besondere *Zeitlichkeit des Träumers* selbst, also die Zeit als Erleben, als Aktgeschehen nun gut herausarbeiten. Wie schon von vielen Traumforschern bemerkt wurde, dominiert im Zeiterleben des Träumers der *Augenblick*, das *Jetzt*, aber keineswegs nur dieser, sondern nicht weniger die *gerade anstehende, meist als gespannt, ja als drohend erlebte Zukunft*. Das im Traum erlebte Vergehen des Traumgeschehens dagegen versinkt sofort im Unbewussten, so daß von einer Vergangenheit, die über das Träumen oder gar über den Traum als ganzen hinausgeht, so wenig die Rede sein kann wie von einer ferneren Zukunft. Dennoch haben wir es im Traum nicht, wie *D. Wyss* (1988) behauptet, mit einer Zeitlosigkeit zu tun. Das Zeitfenster, in dem sich der Träumer erlebt, ist nur *sehr eng und sehr konkret*, aber durchaus von einem erlebten Wechsel und nicht von reiner Dauer bestimmt. Zudem erfährt der Träumer das Traumgeschehen nicht als statische Phantasie oder Halluzination, sondern, wie *Uslar* (1990) richtig betont, unmittelbar als eine selbständig-reale und wechselvoll-wirkende, also sehr dynamisch-lebendige Welt, die ihn, den Träumer, in rätselhafter Weise persönlich meint und verwickelt.

Wenn es richtig ist, dass die schöpferischen Gestaltungskräfte des Traumes in vielen Fällen in tieferliegenden, oft unbewussten und noch unerledigten Affekt- und Konfliktkomplexen zu suchen sind, dann folgt daraus notwendig, dass sich der Träumer im Traumgeschehen selbst in objektivierter, eben sinnlich-anschaulicher Weise gegenübersteht und ansieht. Im Traum schaut der Träumer in den Spiegel, sozusagen in den Spiegel seiner Ichlandschaft, und zwar unausweichlich und wie verzaubert, was *Sartre* (1994) sehr griffig als den *magischen Fatalismus* des Traumerlebens umschreibt. Wenn wir aber in den Spiegel schauen, dominiert nicht die Vergangenheit, sondern unser Jetzt-Zustand, unsere aktuelle Selbstverfaßtheit und vielleicht noch die gerade anstehende Zukunft, also der nächste mögliche oder auch nächst-verhinderte Entwicklungsschritt.

Dann aber ist auch klar, dass es nicht dieses sich gespiegelt vorfindende Traumbewusstsein des Träumers sein kann, das den Traum, sprich den Spiegel, hervorbringt und vor sich hinhält. Wer oder was ist dies aber dann und tut dies zu welchem Zweck? Damit kommen wir zur dritten Zeitschicht, die den Traum konstituiert.

VI. Die Traumquelle, das Lebensgedächtnis und die Zeitstruktur des „Unbewussten“ (timeVB)

Zu Ursprung und Quelle des Traums führt uns die allbekannte Erkenntnis, dass im Traum sehr häufig rezente Erfahrungen, etwa des Vortages, mit längst vergangenen, oft aus der Kindheit oder Jugend stammenden Erfahrungen gleichsam ineinsgesehen und ineinsgestaltet werden, was Freud als „Verdichtung“ beschrieb. Ein Patient von mir träumte einmal von einem unbekannten Mann, der meinen Schnurrbart trug. Hierbei handelt es sich oft um „Erinnerungen“, auf die der erwachte Träumer aktiv nie zurückgreifen könnte, so tief sind sie ins Unterbewusste abgesunken, ohne aber deshalb verlorengegangen zu sein. Dies impliziert zwingend die Existenz eines *umfassenden Lebensgedächtnisses*, in dem alles jemals Erlebte aufbewahrt wird und zur konkreten Traumbildung selektiert wird. Selektion bzw. Auswahl impliziert aber notwendig die Anschauung dessen, woraus ausgewählt wird, und impliziert also eine Instanz im Unbewußten, die *simultan den Inhalt des Lebensgedächtnisses überblickt!* Dieses aufbewahrte Gedächtnismaterial wird aber nicht nur steril aufbewahrt, sondern, wie das Träumen beweist, ständig umgebildet und angereichert. Somit verweist dieses Lebensgedächtnis nicht auf eine verstaubte, tote Rumpelkammer, sondern auf ein immer gegenwärtiges und kreatives Tiefenleben der Psyche, das mit einer gewissen Autonomie, wie *Jung* (2001) richtig sah, in das Schlaf- und Tagesbewusstsein einwirkt, ja das Tagesbewusstsein jeden Morgen neu konstituiert und mit einem in der Regel kontinuierlichen Bewusstseinsstrom versorgt und nährt. Was wir heute *„implizites Gedächtnis“* nennen, wurzelt in diesem Lebensgedächtnis, das anscheinend je mein Leben und Sein sehr intim kennt und somit in der Lage ist, im Traum mich mit mir selbst bzw. mit meinen offenen, unfertigen, unerledigten oder gar verdrängten Daseinsaufgaben zu konfrontieren. Diese Erkenntnisse beinhalten Mehreres:

Erstens kann dieses Unbewusste nicht rein triebhaft-blinder Natur sein (wie Freud meinte), sondern muß, wenn es in der Lage ist, im Traum ein solch stimmiges und tiefsymbolisches Drama meiner selbst zu gestalten, intentionalen und wissenden Wesens sein.

Zweitens kann es, wenn es simultan über alle Erfahrungsinhalte meines Lebens verfügt und alle neuen Erfahrungen miteinzugliedern vermag, nicht von einer echten Vergangenheit bestimmt, sondern es muß durch eine endlos in die Zukunft wachsende Gegenwart charakterisiert sein. Dies bedeutet aber keineswegs, wie Jung manchmal zu meinen scheint, dass das Unbewußte „ewig“ und „absolut“ sei. Im Gegenteil erkennen wir am Unbewußten Zeichen der Veränderung, des Wachstums und der Reifung, aber auch der Abirrung und Krankhaftigkeit, also des Werdens.

Drittens muß das Unterbewusste wesentlich individualer und personaler Natur sein, da es je meine Person und mein Leben innigst kennt und mich mit mir

belehrend konfrontieren kann. Natürlich sind schon die Wesenszüge der Intentionalität und des Wissens nicht mit einem apersonalen Wesen, etwa einer allgemeinen Energie oder einem bloßen leiblichen Trieb oder einem kollektiven Unbewussten[4], vereinbar.

Viertens muß im Unbewussten die Fähigkeit und der Wille zu Korrektur, seelischen Wachstum und seelischer Reifung vorhanden sein, muß – um mit *C.G. Lichtenberg* (*Mauser* 2000) zu sprechen – ein „innerer Sokrates" am Werk sein.

Und *fünftens* kann dieses Unbewußte aufgrund seiner schöpferischen Potenz und seines gewaltigen Inhaltes nie vollständig im psychophysischen Menschenbewußtsein repräsentiert sein, sondern bleibt wesentlich „exzentrisch" (*Plessner* 2000) oder „transzendent", also in seiner Totalität jenseits der unmittelbaren Erfahrbarkeit.

Die Zeit schließlich kann in dieser tiefenbewussten Seelenregion nicht die Zeit der Dinge oder der physikalischen Welt, aber auch nicht die durch das Vergessen bestimmte Zeitlichkeit des Wachbewußtseins sein, sondern sie muß die höherrangige, weil selbstaktive, d.h. sich selbst hervorbringende und sich selbst gestaltende Zeit eines subjektiven Selbstes sein, das bei aller inneren zeitlichen Sukzession im Kern über eine zeitsammelnde und zeitzusammenfassende, in diesem Sinne „überzeitliche" Potenz verfügen muß.

Die drei bisher explizierten Zeitdimensionen - die Sukzessionszeit des gegenständlichen Traumgeschehens, die augenblicksgebundene Zeitlichkeit des träumenden Subjektes und das zeitsammelnde und zeitgestaltende Lebensgedächtnis der unterbewußten Psyche - sind neben der historistischen Zeitlichkeit des Wachbewußtseins die wichtigsten Zeitformen des menschlichen Daseins, doch keineswegs die einzig möglichen. Zum Schluß sei an Hand der beiden Träume, besonders des zweiten, die Zeitlichkeit der reinen und voll erfüllten Dauer-Zeit aufgewiesen.

[4] Die personale Individualität des unterbewußten Vollbewußtseins schließt natürlich keineswegs aus, dass dasselbe archetypisch-universale Züge und Strukturen enthält, die sich in der Psyche ggffs. in bildhaften Anschauungen („Archetypen") darstellen. Ein substantielles, von der Individualpsyche unabhängiges „kollektives Unbewußtes" kann durch eine philosophische Analyse als unmögliche Hypostase widerlegt werden.

VIII. Formen des Gedächtnisses im Traum

Im letzten Abschnitt gelang es uns, eine tief verborgene, nicht direkt beobachtbare Gedächtnisregion der menschlichen Psyche zu erschließen: das Lebensgedächtnis. Ohne seine Existenz können so wesentliche Traummechanismen wie die Verdichtung, die Verschiebung, die Symbolbildung, die Dramatisierung, die Aufstellung der Traum-Egofigur u.v.a.m. nicht verstanden werden; denn in allen Fällen handelt es sich um intentionale Vorgänge, die rein mechanistisch oder assoziationspsychologisch nicht zureichend erklärt werden können. Das sieht z.B. auch Palombo (s. Mertens 2000) so, ein tiefschürfender Traumforscher. Schließlich wäre es völlig rätselhaft, wie weit auseinanderliegende Gedächtnisinhalte, etwa vom Vortage und aus der frühen Kindheit, *sinnvoll* zusammengestaltet werden könnten, wenn da kein übergreifendes Gedächtnis vorhanden wäre.

Damit müssen wir uns jedoch nicht genügen. Der Traum ist ja ein innenempirisches Geschehen, und also öffnet er uns einige Einblicke in die empirischen Gedächtnisformen. Bekanntlich unterscheidet man das explizit-deklarative Gedächtnis, das vornehmlich sprachgebunden ist und sich seiner Inhalte reflexiv bewusst sein kann, vom implizit-prozeduralen Gedächtnis, das unterbewusst abläuft und mehr emotionale und handlungsmäßige Abläufe beinhaltet. Was sehen wir davon im Traum?

Zweifellos wird im menschlichen Traum auch oft gesprochen, und der Träumer ist sich der Dialoge unmittelbar bewusst. Unsere erste Patientin spricht mit ihrem Vater, weist ihn zurecht und zeigt ihm ihren Platz auf dem Foto. Handelt es sich deshalb schon um das deklarative Gedächtnis? Das ist schwer zu sagen, denn was da im Traum geschieht, ist ja kein einstens real stattgefundenes Ereignis, sondern ein jetzt im Traum produzierte Phantasie, etwas, was es so nie gab und nie geben könnte. Also kann von einer Erinnerung nicht die Rede sein. Natürlich werden im Traum Erinnerungen aus der realen Lebenswelt benutzt, aber ihre Zusammengestaltung ist neu, ist jetzt gesetzt, erzeugt, nicht erinnert und also kein Gedächtnisinhalt. Hier ist das „Unbewusste“ unmittelbar schöpferisch tätig, meistens – nach Leuschner (2000) -, indem es alte oder ältere Gedächtnisinhalte zerlegt[5] (dissoziiert) und wieder, allerdings neu zusammensetzt (reassoziiert). Ich neige daher dazu, hier eher von einem *synthetischen Gedächtnis* zu sprechen.

Ist es aber auch wirklich deklarativ? Nun, der Grad der Selbstbewusstheit kann im Traum ebenso schwanken wie im Wachen. Auch wenn wir im Alltag reden, machen wir uns dessen nicht in allen Teilen bewusst, und so reflektiert die Träumerin auch im Traum nicht, dass sie redet. Das ist nicht thematisiert, und wäre wohl viel schwerer zu thematisieren als im Wachbewusstsein. Ich meine also, dass die Reflexivität im Traum stärker eingeschränkt ist als im Wachbewusstsein, ein altbekannter Befund, der durch die Neurobiologie bekräftigt wird, die zeigen kann, dass gewisse Bereich im Frontalhirn, die für Aufmerksamkeit und Reflexion zuständig sind, gleichsam abgeschaltet sind

[5] Und zwar durch Sperrung, Fragmentierung, Sequenzialisierung und Verschiebung (Leuschner 2000).

(Schredl 1999, Karnath 2003). Sprachgedächtnis ist also im Traum möglich, aber eingeschränkt, selten reflexiv-deklarativ, wiewohl das durchaus möglich ist, so etwa in den sogenannten luziden Träumen.

Auf das implizit-prozedurale Gedächtnis stoßen wir im Traum allenthalben. Alles, was da geschieht, geschieht in der Regel nicht durch die Initiative des Traumbewusstseins bedingt, sondern ohne und oft gegen dasselbe. Deshalb hören wir so häufig bei Traumschilderungen die Vokabeln „plötzlich", „unerwartet", „überraschenderweise", „überwältigend", „faszinierend", „zwingend", d.h. wir werden unmittelbar Zeugen im Traum dessen, dass etwas Unbekanntes auf uns einwirkt, uns da und dorthin zieht, drängt, jagt. Und auch die vielfältigen Metamorphosen der Traumgeschehnisse, die auch die Traum-Egofigur erfassen können, weisen auf das implizite Gedächtnis hin. Die Analogie etwa zu implizit-unbewußtem Mienenspiel, zur unbewussten Sprachproduktion, zu unbewussten Handlungsketten, zu unbewussten Interaktionen, Projektionen, Introjektionen im Wachbewußtsein springt ins Auge. Da es sich in allen Fällen strukturell um intentional-kontextbezogene Vorgänge handelt, ist auszuschließen, dass es sich um Reflexe oder Automatismen handelt, auch wenn dies phänomenologisch zunächst so imponiert. Hier genügt darum nicht die Phänomenologie, hier muß man die Sachlage *durch*denken! Und dann wird klar, dass alle implizit-prozeduralen Prozesse sinngeleitet sind, ein großes kreatives Potential haben, meist interaktiv-kontextuelle Bezüge aufweisen, also dialogischer Natur sind und darum eines Subjektwesens im Unbewussten bedürfen, eines aktiven Sinnfaktors, der diese Prozesse ermöglicht. An einen Homunkulus ist da natürlich nicht zu denken, aber an eine verhüllte Schicht meiner gesamten Personalität sehr wohl, die weder blind wie eine bloße Energie noch reflexhaft wie ein physiologischer Mechanismus noch automatisch „wie die Natur" (Jung) wirken kann.

Über diese Gedächtnisaspekte hinaus finden wir die bekannten verschiedenen Zeitformen des Gedächtnisses: Im Traum kann ein gerade jetzt erfolgendes Ereignis memoriert werden wie z.B. ein Telefonklingeln (meist dann umgeschaffen in ein anderes Bild), ein Ereignis vom Vortage und Ereignisse vom Beginn des Lebens. Der Traum hat also durchaus Zugriff auf das Ultrakurzeitgedächtnis, das Kurzzeitgedächtnis, das Langzeitgedächtnis und – im Gegensatz zum Wachbewusstsein! – auf das umfassende Lebensgedächtnis.

Natürlich ist damit die gesamte Gedächtnisproblematik im Traum nicht erschöpft und weitere Forschungen sind nötig.

VIV. Zur Deutung des Traums und die Möglichkeit der reinen wandellosen Dauerzeit

Vielleicht wundert sich der Hörer, dass ich bisher keine tiefenpsychologische Deutung der Träume gegeben habe, obwohl ich doch die Symbolizität, also die Dimension des Tiefensinns im Traum so betont habe. Das ist leicht zu erklären: Ich meine, dass jede gute Traumdeutung – in Zusammenarbeit mit dem Träumer - mit einer feinen und behutsamen, wenn möglich vorurteilslosen Analyse des manifesten Traumes beginnen muß, will man nicht in die Sackgassen der Deutungsbeliebigkeit bzw. der Deutungsdogmatik (die im übrigen leicht ineinander umschlagen) geraten. Die phänomenologische Arbeit am Traum steht immer, wie *Boss* (1974) gegenüber Freud zu recht betonte, am Anfang.

Zum zweiten sind entgegen der atomistischen Traumauffassung Freuds die Einzelbilder und –symbole des Traums viel weniger wichtig als deren narrativ-dramatischer Zusammenhang, der allein durch das Assoziieren nicht erfaßt werden kann. Und drittens erschließt sich der Tiefensinn der Traumsymbolik einzig und allein auf dem Hintergrund einer subtilen Kenntnis der Persönlichkeit, ihrer aktuellen Lebenssituation und ihrer Lebensgeschichte. Erst hier erhalten die Techniken der Assoziation und Amplifikation (C.G. Jung) ihren berechtigten Ort. Beachten wir all dies, dann könnte die Botschaft der Träume an die beiden Patientinnen – vorsichtig gesprochen – wie folgt lauten:

Zum ersten Traum:
„Wenn du mit dem allzu frühen Verlust deines Vaters ins reine kommen willst, dann mußt du dir aus dem, was du von vom Vater wissen kannst, ein inneres Bild aufbauen. Das ist gewiß mühsam, braucht Zeit und ist mit mancher Enttäuschung verbunden, aber am Ende lohnt es sich und du darfst ein tiefes bleibendes Glück genießen."

Zum zweiten Traum:
„Auch wenn es im Leben - wie jetzt im hohen Alter und nah vor dem Tode - ausweglose Situationen gibt, in denen du dir selber nicht mehr helfen kannst und an deren Ende „dein Untergang" steht, so gibt es doch in „deiner Tiefe" eine zeitenthobene Glücksdimension, die davon nicht berührt wird und die sich erst im Durchgang durch die Trübungen des Daseins und im Loslassen des eigenen Welt-Ichs offenbart. Am Grund deines Lebensstromes ist nicht vernichtende Zeitigung[6], sondern zeitübersteigendes Leben, schönes, beglückendes, vollkommenes Leben."

Diese innere Glückserfahrung - wie Freud tat – als infantil-halluzinative Reminiszenz an die intrauterine oder frühkindliche Symbiose mit der Mutter abzutun, greift schon deshalb zu kurz, weil die Träumerinnen ihren Zustand

[6] Wie Heidegger in „Sein und Zeit" (1927) meint.

in einer Weise erleben, wie dies dem Säugling nicht möglich ist, nämlich *aktiv sich hingebend und reflexiv!* Weiter sprechen gegen die freudsche Infantilisierung allen Traumgeschehens die Tapferkeit und Duldsamkeit, mit der die Patientinnen im Leben wie im Traum gegen die Enttäuschungen bzw. die überwältigende Bedrohung ankämpfen, ja sogar - wie im zweiten Traum - bereit sind, durch eine abstoßende Schlammschicht des Flusses hindurchzusinken. Beide Patientinnen arbeiteten an der Aufklärung der Träume mit und empfanden die gefundenen Deutungen als stimmig und hilfreich. Die zweite Patientin konnte sogar ihren Traum im Sinne der gemeinsam erarbeiteten Deutung auf ihre aktuelle Lebenssituation beziehen:

„Mit über 80ig Jahren, allein und schwer krank, stehe ich vor meinem unabwendbaren Untergang, dem Tod, und damit vor der unumgänglichen Aufgabe, mich und mein Leben loszulassen. Trotzdem habe ich das Vertrauen, dass ich auch damit irgendwie im Sein aufgehoben bin und nicht ins sinnlose Nichts falle. Das sagt mir dieses Traumbild."

Somit wurde sie von einem Traum in der aktuellen Grenzsituation des Sterbenmüssens, der wohl eingreifendsten existentiellen Grenzerfahrung (*Jaspers*, 1947), die wir machen, auf ein Existential hingewiesen, das mit dem Ende aller Zeit auch alle Not und alles Leiden enden läßt: nämlich auf das Mysterium der seligen Zeitlosigkeit. Mit dem Hinweis auf diese vierte „Zeit"-Dimension, in der die Zeit überhaupt aufgehoben scheint, möchte ich meinen Vortrag über Zeit, Traum und Gedächtnis beschließen.

BIBLIOGRAFIE

Adam, J.-U. (2000), Therapeutisches Arbeiten mit Träumen, Springer, Berlin

Benedetti, G. (1998), Botschaft der Träume, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Binswanger, L. (1947), Ausgewählte Vorträge und Aufsätze, Bern

Bion, W. (1990), Lernen durch Erfahrung, Suhrkamp, Frankfurt a.M.

Boss, M. (1974), Der Traum und seine Auslegung, Kindler, München

Brandenstein, B. v. (1965-70), Grundlegung der Philosophie, Bd.1-6, A. Pustet, München/Salzburg

ders. (1975), Bewusstsein und Vergänglichkeit, Kap. VI, Das Unbewusste, Joh. Berchmanns, München

Deserno, H. (Hrsg., 1999), Das Jahrhundert der Traumdeutung, Klett-Cotta, Stuttgart

Ermann, M. (1998), Träume erzählen und die Übertragung, Forum der Psychoanalyse, 14, 95-110

Fiss, H. (1999), Der Traumprozeß - Auswirkung, Bedeutung und das Selbst. In: Bareuther et al. (Hg.), Traum, Affekt und Selbst. Tübingen. Ed. Diskord, S. 181-212

Frankl, V. (1989), Das Leiden am sinnlosen Leben, Herder, Freiburg

Freud, S. (1949), Gesammelte Werke, Bd. X, London, S. 258 f.

ders. (1999), Traumdeutung (1900), Ges. Werke, Fischer, Frankfurt a.M.

ders. (1999) Über den Traum (1901), Ges. Werke, Fischer, Frankfurt a.M.

Freytag, G. (1993), Die Technik des Dramas, Reclam, Stuttgart

Fromm, E. (1984), Märchen, Mythen, Träume, Eine Einführung in das Verständnis einer vergessenen Sprache, rororo, Hamburg

Goethe, J.W.v. (1973), Kunst und Literatur, Hamburger Ausgabe, Bd. 12, C.H. Beck, Hrsg. E. Trunz

Hamburger, A. (1999), Traum und Sprache. In: Deserno (Hg.), Das Jahrhundert der Traumdeutung, Klett-Cotta, Stuttgart

Jaspers, K. (1947), Von der Wahrheit, Piper, München

Jung, C.G. (1946), Seelenprobleme der Gegenwart, Zürich

ders. (1963), Erinnerungen, Träume, Gedanken von C.G. Jung, aufgezeichnet und herausgegeben von A. Jaffe, Zürich/Stuttgart

ders. (1991), Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, dtv, München

ders. (2001), Traum und Traumdeutung, dtv, München

ders. (2001), Seelenprobleme der Gegenwart, dtv, München

Karnath, H.-O., Thier P. (2003), Neuropsychologie, Springer, Berlin

Leuschner, W. (2000), Traumarbeit und Erinnern im Lichte con Dissoziierungs- und Reassoziierungs-Operationen des Vorbewussten, Psyche, 54, no 7-12, Klett, Stuttgart

Mauser W. (2000), G.C. Lichtenberg, Vom Eros des Denkens, Reihe Rombach studeo Bd. 10, Freiburg

Maeder, A. (1912), Über die Funktion des Traumes. In: Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen 4. Leipzig und Wien, S. 692-707

Meltzer, D. (1988), Traumleben, Verlag Internationale Psychoanalyse, München/Wien

Mertens, W. (2000), Traum und Traumdeutung, Beck, München

Morgenthaler, F. (1986), Der Traum, Qumran, Frankfurt a.M.

Moser, U., Zeppelin I. (1999), Der geträumte Traum, Kohlhammer, Stuttgart

Moser, U. (2003), Traumtheorien und Traumkultur in der psychoanalytischen Praxis (Teil I), in: Psyche, Heft 7, Juli

Plessner, H. (2000), Mit anderen Augen, Aspekte einer philosophischen Anthropologie, Reclam, Frankfurt a.M.

Riedel, I. (1997), Träume, Wegweiser in neue Lebensphasen, Kreuz, Zürich

Sartre, J.-P. (1994), Das Imaginäre, Rowohlt, Reinbeck (Erstausgabe 1940)

Schredl, M. (1999), Die nächtliche Traumwelt, Kohlhammer, Stuttgart

Segal, H. (1996), Traum, Phantasie und Kunst, Klett-Cotta, Stuttgart

Solms, M. (1999), Traumdeutung und Neurowissenschaften. In: Staribinski J., Grubrich-Simitis I., Solms M.: Hundert Jahre „Traumdeutung" von Sigmund Freud. Frankfurt a.M., S. 101-120
ders. (2003), Neuro-Psychoanalyse, Klett-Cotta, Stuttgart

Stern, D. (1992), Die Lebenserfahrung des Säuglings, Klett, Stuttgart

Uslar, D. v. (1990), Der Traum als Welt, Hirzel, Stuttgart

Wyss, D. (1988), Traumbewusstsein?, Grundzüge einer Ontologie des Traumbewusstseins, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Zwiebel, R., Leuzinger-Bohleber, M. (2002), Träume, Spielräume I, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen